Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 16 (2009)

Artikel: 1. Teil, Die Auswanderung insgesamt
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111374

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1. TEIL
DIE AUSWANDERUNG INSGESAMT

1. Hintergründe der Wanderung

«Chomm, mer wänd go wandere, vo einem Land is andere!»* heisst es in einem alten Kinderreim. Was hier spielerisch angetippt wird, hat einen sehr ernsthaften Hintergrund. Wandern war im Laufe der Geschichte stets ein Thema. Im Altertum und im frühen Mittelalter waren oft ganze Völkerstämme unterwegs. Im Falle des heutigen schweizerischen Territoriums denken wir dabei an den versuchten Auszug der Helvetier nach Südfrankreich oder an die spätere Einwanderung der Alamannen im Norden und der Burgunder im Westen. Später stabilisierten sich die Verhältnisse; die Ortswechsel verloren nach und nach ihren kollektiven Charakter, beschränkten sich im späteren Mittelalter und der frühen Neuzeit eher auf kürzere Strecken. Doch Gruppen, Familien, Einzelpersonen liessen sich immer wieder vom Wunsch leiten, eine neue Heimat aufzusuchen. Dabei blieb sich wohl über die Jahrhunderte eines gleich: das Hauptmotiv für den Umzug, die Hoffnung, anderswo bessere Lebensbedingungen zu finden. Die Wanderintensität hingegen war unterschiedlich, bewegte sich wellenförmig. Es gab Zeiten, da nur wenige den Drang nach einer Änderung verspürten. Sie wurden abgelöst von Phasen, da ungünstige Verhältnisse am alten Ort oder besonders günstige am neuen – meist beides zugleich – manchen zum Auszug bewogen. So war es auch im Falle der Auswanderung nach dem Dreissigjährigen Krieg.

Übervölkerte Schweiz

Sei dem ausgehenden Mittelalter vermehrten sich die Bewohner des schweizerischen Mittellandes nach einer vorangehenden Periode der Stagnation zunächst zaghaft, dann recht rasch.[1] Mit dem endgültigen Zerfall der mittelalterlich-feudalen Ordnung fielen die hemmenden Schranken für ein Wachstum der Bevölkerung weg: Die Bauernhöfe wurden mehr oder weniger frei teilbar. Die politischen und geistig-religiösen Ereignisse im frühen 16. Jahr-

* Komm, lasst uns wandern, von einem Land ins andere!

hundert beschleunigten die Entwicklung. Nach der Niederlage gegen die Franzosen bei Marignano (südöstlich von Mailand) stellten die Eidgenossen ihre Kriegszüge ein, und gleichzeitig richteten sich die Reformatoren gegen den sittenverderbenden Solddienst für fremde Kriegsfürsten und dämmten ihn zumindest vorübergehend ein. Ein stark bevölkerungsvermindernder Faktor schwächte sich dadurch ab. Einmal in Gang gekommen, war das *Wachstum der Bevölkerung* nicht mehr so rasch zu bremsen. Selbst mehrere Pestzüge bedeuteten nur vorübergehende Zäsuren. Die überlieferten Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Gab es 1558 in der Grafschaft Lenzburg, der grössten Landvogtei im bernischen Aargau, 1316 Feuerstätten (Haushaltungen mit eigener Feuerstelle), waren es bei der nächsten Zählung von 1653 bereits 2565.[2] Auf ein volles Jahrhundert umgerechnet, entsprach das ziemlich genau einer Verdoppelung.

Folgen der starken Bevölkerungszunahme zeigten sich bald: Das Land wurde knapp. Dabei bildete der Getreidebau für die Bewohner des schweizerischen Mittellandes die hauptsächliche Lebensgrundlage. Im 16. Jahrhundert liess sich der Bevölkerungsdruck durch eine Ausdehnung der Ackerflur mit Hilfe von Rodungen abfangen. Allerdings profitierten nicht alle Bauern gleichmässig vom Mehranbau; das Neuland erweiterte teils nur die bestehenden grösseren Höfe. Es entstand die rasch wachsende Klasse der Tauner, das heisst der Kleinbauern, Handwerker, Taglöhner mit wenig oder keinem Landbesitz. Im 17. Jahrhundert verschärfte sich die Situation. Rodungen waren nun von der bernischen Obrigkeit untersagt. Das starre System der Dreizelgenwirtschaft erlaubte aber auch keine wesentlich intensivere Nutzung des vorhandenen Bodens; ein Drittel des Ackerlandes lag nach wie vor brach. So hinkte die Getreideproduktion mehr und mehr hinter dem Bevölkerungswachstum nach. Nur die eigentlichen Bauern vermochten noch genügend Getreide für den Eigenbedarf und überdies für den Verkauf zu ernten. Für handwerkliche Betätigung aber waren die Möglichkeiten auf dem Lande äusserst begrenzt, und auch die Leinwandweberei bot nur einer beschränkten Zahl von Händen Verdienst. Zudem hörten nach den Seuchenzügen von 1611 und 1628 die Pestepidemien auf, und die Bevölkerung vermehrte sich noch ungehemmter. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts zählten in der Grafschaft Lenzburg schon fast drei von vier erwerbstätigen Männern zur Taunerschicht.[3] Die Schweiz war dicht, zu dicht bevölkert.

Diese Tatsache wird von den Verfassern einer neueren deutschen Publikation bestritten.[4] Danach war «nicht das Bevölkerungswachstum, sondern die zunehmend schlechtere Ernährungssituation durch den Klimawandel – verbreitet kleine Eiszeit genannt – die Triebkraft und Hauptursache für die Auswanderung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts». Zwar bezieht

sich die Untersuchung auf den nicht näher definierten «Alpenraum» in der Schweiz, in Vorarlberg und in Tirol, scheint aber allgemeinere Bedeutung beanspruchen zu wollen. Betont wird, schon wegen der Pestzüge habe es zu keinem markanten Bevölkerungsanstieg kommen können. Dabei ist es eine bekannte Tatsache, dass nach der dezimierenden Wirkung einer Seuche ein umso rascheres Wachstum einsetzte. Bezeichnenderweise nennen die Verfasser keine Bevölkerungszahlen, welche die behauptete eher schwache Entwicklung dokumentieren würden. Umgekehrt können wir Zahlen beibringen, die zeigen, dass zumindest im schweizerischen Mittelland die Erträge des Getreidebaus nicht zurückfielen, sondern kontinuierlich zunahmen – doch eben langsamer als die Bevölkerung.* Über die eigentlichen Alpengegenden erlauben wir uns keine Aussage. Im Mittelland aber wirkte sich das kühle Klima unmittelbar nach dem Dreissigjährigen Krieg in der Landwirtschaft nicht ertragsmindernd aus. Erst in den 1690er Jahren machte sich dann die ungünstige Witterung tatsächlich bemerkbar (vgl. S. 34), was sich in einer vorübergehenden Stagnation, aber auch jetzt in keinem Rückgang bei den Ernteerträgen auswirkte. Es bleibt Tatsache: Der Bevölkerungsdruck war in unserem aargauischen Untersuchungsgebiet Hauptursache für die Auswanderung.

Nach dem Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) erhielt die missliche Lage hingegen einen andern zusätzlichen Akzent. Während des Krieges selbst verdienten die Schweizer Bauern gut. Für teures Geld lieferten sie Getreide ins kriegsversehrte Deutschland, wo die landwirtschaftliche Produktion darniederlag. Nach dem Friedensschluss von 1648 erfolgte der umso härtere Rückschlag: Die Lieferungen nach Norden hörten auf, die Getreidepreise sanken rapid. Auch viele bisher wohlhabende Bauern gerieten in Not. Gar mancher hatte in den guten Zeiten Land zugekauft oder seinen Bauernhof ausgebaut und hatte auf diese Weise Schulden gemacht, die er nun nicht mehr abzuzahlen vermochte. Die wirtschaftlichen Probleme führten – neben einigen andern Gründen – zum schweizerischen *Bauernkrieg* von 1653. Der Aufstand brach unter dem militärischen Gegenstoss der städtischen Regierungen zusammen, und die hart gemassregelte Landbevölkerung war noch schlimmer dran als zuvor. In dieser Situation hörten die Schweizer von den menschenarmen Landstrichen im Norden.

* Für die Region Oberwynental (Reinach-Menziken-Pfeffikon) lassen sich vierteljahrhundertweise folgende durchschnittlichen Jahresergebnisse beim direkt ernteabhängigen Kornzehnten ermitteln: 1601–1625 174 mlt (Malter), 1626–50 187 mlt, 1651–75 209 mlt, 1676–1700 212 mlt, 1701–25 237 mlt. Nicht viel anders entwickelte sich der Haferzehnt (Quelle: Steiner, Gericht Reinach, 115). In vergleichbaren andern Gegenden waren die Ertragsverhältnisse zweifellos ähnlich.

Entvölkerte Gebiete nördlich der Schweiz

Es ist hier nicht der Raum, die Ereignisse des grossen Krieges in Deutschland zu schildern. Wichtig für unser Migrationsthema sind die Folgen. Volle 30 Jahre – mit einigen Unterbrüchen – hatte der Krieg gedauert. Die gegnerischen Heere waren umhergezogen, hatten geplündert, gebrannt, gemordet und ganze Landstriche verwüstet zurückgelassen. Unzählige Bewohner waren durch Krieg, Krankheiten (Pest 1635–39) und Hunger umgekommen; viele Überlebende hatten sich in weniger heimgesuchte Gegenden geflüchtet. Manches Gebiet war dadurch mehr oder weniger entvölkert, die Häuser waren zerstört, die Felder lagen brach. In höchstem Masse betroffen waren das Elsass und die süddeutschen Länder beidseits des Rheins. Als Durchzugsgebiete hatten sie unter dem Kriegsgeschehen besonders gelitten. Die Verhältnisse in der linksrheinischen Pfalz werden wir im 2. Teil genauer schildern (S. 58 ff.).

Die katastrophale Lage bereitete naturgemäss auch den Herrschern der kriegsversehrten Länder grösste Sorgen. Es ist nicht nur an sich unerquicklich, ein verwüstetes, menschenleeres Land zu regieren, sondern es gehen vor allem auch keine Steuern und Abgaben ein. Und Geld hätten die Fürsten dringend gebraucht, da sie sich während des Krieges veschuldet hatten. Ihre Staaten waren kaum mehr funktionsfähig. Sie sannen daher auf Mittel, ihre Gebiete wieder zu bevölkern und wieder aufbauen zu lassen. Der pfälzische Kurfürst in Heidelberg und der Herzog von Zweibrücken erliessen seit den frühen 50er Jahren wiederholt Aufrufe zur Wiederbesiedlung ihrer Länder. Sie richteten sich an die Flüchtlinge und Weggezogenen und munterten sie auf, an ihre alten Wohnorte zurückzukehren und ihre Behausungen wieder zu beziehen. Gleichzeitig warben sie aber auch bei der Bevölkerung in andern Ländern für eine Übersiedlung in die menschenarmen Gegenden. Als Entgelt für die Aufbauarbeit – Wiederherstellung der Häuser, Rodung der Felder – versprachen sie beiden Gruppen Erleichterungen bei Steuern und Abgaben. Bei den erwarteten Rücksiedlern scheinen die Fürsten wenig erfolgreich gewesen zu sein.[5] Es war ja auch nicht gerade verlo-

Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz (1617–1680) bemühte sich um Neusiedler.

ckend, in Ruinenwohnungen und zu wild mit Gestrüpp überwucherten Wiesen und Äckern zurückzukehren. Wesentlich besser kamen die Einladungen offensichtlich bei Landesfremden an, so bei den Schweizern. Die nachfolgende starke Einwanderung belegt es zur Genüge. Allerdings – wir werden darauf zurückkommen – waren die Ankömmlinge nur zum kleineren Teil Bauern, die in der Lage waren, die verwaisten Höfe zu neuem Leben zu erwecken (S. 106 f., 113 f.).

Die Schweizer waren im übrigen nicht die einzigen Zuwanderer. Es kamen auch Leute aus den Niederlanden, dem Allgäu, aus Tirol und andern Gegenden. Doch die Schweizer stellten weitaus die grösste Schar.[6]

2. Motivationen und Ziele

Beweggründe für die Auswanderung

Nur selten kennen wir die näheren Umstände, die im Einzelfall zum Wegzug in die Fremde führten. Doch einigen Aufschluss über die Beweggründe erlauben die Quellen durchaus. Vorausschicken müssen wir, dass zwei Kategorien von Auswanderern zu unterscheiden sind. Die einen, die Auswanderer im engeren Sinn, verliessen ihre Heimat mit der klaren Absicht, sich für die Dauer anderswo anzusiedeln. Die andern waren lediglich willens, für kürzere oder längere Zeit in der Fremde ihr Brot zu verdienen. Wir können von Dauer- und Kurzaufenthaltern oder von *Siedlungswanderern* und von *Arbeitswanderern* sprechen.

Die wegziehenden *Familien* gehörten naturgemäss mehrheitlich zur Gruppe der Siedlungswanderer. In der Regel zog ein Mann ja nicht mit Frau und Kindern in der Welt herum, wenn er im Sinn hatte, ohnehin ins gemeinsame Heim zurückzukehren. Denkbar ist, dass ein Familienvater die Verhältnisse in der Fremde zunächst allein sondierte und die Familie später nachkommen liess. Anderseits gab es auch Familienväter, die sich ohne weitere Absicht einzig zu Arbeitszwecken für beschränkte Zeit ins Ausland begaben. Erstaunlicherweise reisten aber trotz allem auch ganze Familien hin und wieder zurück. Vermutlich entsprach das meist nicht der ursprünglichen Absicht, sondern war die Folge von enttäuschenden Erfahrungen in der Fremde.

Bei den *Einzelwanderern* war die Verteilung auf die beiden Kategorien eher umgekehrt. Mancher junge ledige Mann – und wohl auch die eine oder andere Frau – verliess die Heimat im Bewusstsein, es sei für immer. Doch wohl noch mehr junge Leute beiderlei Geschlechts planten nur einen vor-übergehenden Auslandaufenthalt. Etliche von ihnen blieben allerdings

entgegen der ursprünglichen Absicht hängen, sei es dass es ihnen an einem neuen Wohnort ganz einfach gefiel, dass sie günstige berufliche Bedingungen vorfanden oder dass sie sich verliebten und heirateten. Häufiger als bei den Familien stand also bei Einzelpersonen nicht von vornherein fest, ob sie zurückkehren würden oder nicht. Gelegentlich waren auch verheiratete oder verwitwete ältere Leute unter den einzeln Fortziehenden, so die erwähnten Familienväter auf Arbeitssuche, teils auch Siedlungsauswanderer.

Doch nun zu den Motiven! Der Hauptgrund für die Übersiedlung lag sicher bei den *wirtschaftlichen Verhältnissen*, wie wir das im vorangehenden Kapitel erläutert haben. Es war der Wunsch vieler Aargauer, der heimatlichen Enge zu entfliehen und anderswo eine neue, aussichtsreichere Existenz aufzubauen. Hie und da finden wir das ausdrücklich dokumentiert. Samuel Maurer, ein Leinenweber aus dem Ruedertal, liess bei einem Besuch in der alten Heimat verlauten, er habe sich «umb wohlfahrt und verhoffender befürderung seines nutzens und erheischender nahrung willen» im Herzogtum Zweibrücken niedergelassen (1659). Sein ehemaliger Mitbürger Isaac Berchtold, der im gleichen Herzogtum eine neue Heimat gefunden hatte, erklärte, er habe sich schon «geraume Zeit außer seinem vaterlandt in fremden orten umb seiner beßeren gelegenheit wilen auffgehalten» (1669).[7] Nicht anders als bei Landbewohnern tönte es bei Stadtbürgern. Auch sie kannten wirtschaftliche Probleme. Vom Zofinger Rudolf Schaffnauer erfahren wir, «daß er uß armutt» in die Gegend von Heidelberg «hinweg gezogen» (1676). Der Aarauer Valentin Landolt wollte sich anderswo «um eine beßere Gelegenheit umsehen», weil er «mit seinem schlechten Handwerckh sich und die seinen nicht erhalten» konnte (1688). Die beiden Lenzburger Samuel Rohr und Samuel Hämmerli gedachten, «wegen verhoffender fortun» (Glück, Erfolg) mit Frau und Kindern nach Brandenburg zu übersiedeln (1700).[8]

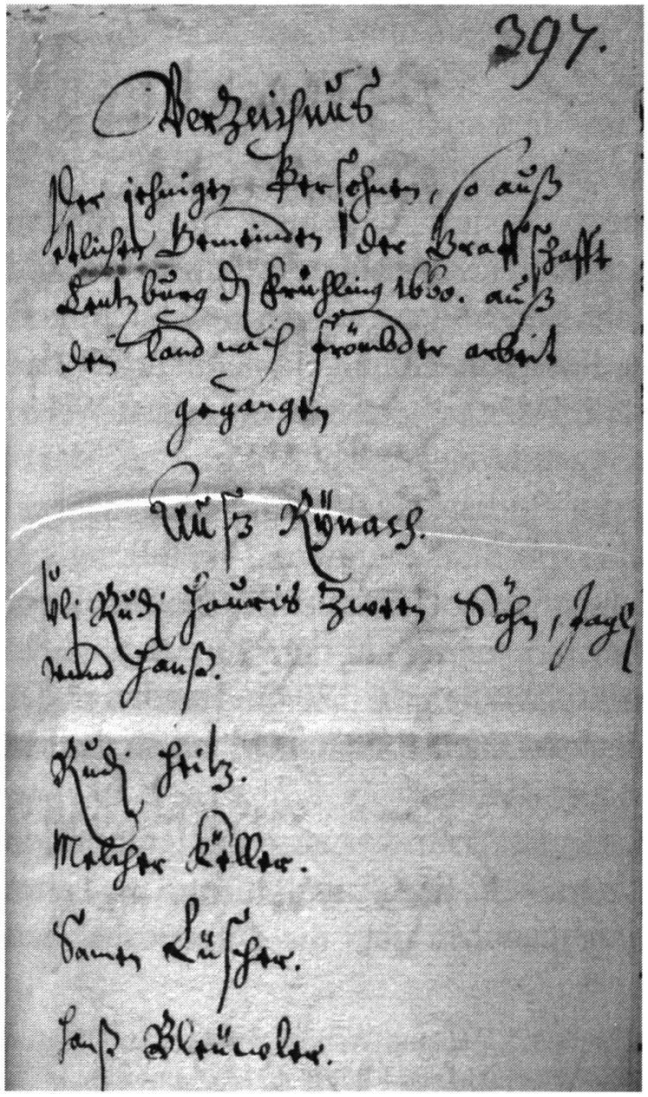
Etwas genauer durchleuchten lässt sich der Anstoss zur Auswanderung bei einem Hans Ulrich Graf von Leutwil. Als Chorrichter gehörte er zweifellos einer angesehenen, nicht unbemittelten Familie an. Doch aus irgendwelchen Gründen geriet er in Geldschulden und verlor deshalb 1658 sein Amt. Offenbar machte er keine Anstrengungen, sich aus der Misere hinauszuarbeiten. Statt dessen floh er im folgenden Jahr samt seiner Familie bei Nacht und Nebel. Der Leutwiler Prädikant vermerkte im Chorgerichtsmanual, dem Protokoll des örtlichen Aufsichts- und Sittengerichts: «Den 4. July ist Hans Ulli Graff mit Weib und Kinden ins Schwabenland zogen, und muß die Kirchen 50 gl, so sie ihm geliehen, und 10 gl, so er für syn vatter versprochen, ... verlühren. Ist ein geschultner schelm wegzogen.»[9]

Bei ungezählten Familien und Einzelpersonen war die Motivation für den Orts- und Landeswechsel die unbefriedigende Situation zu Hause, auch wenn

das in den Akten längst nicht immer vermerkt ist. Allerdings haben wir uns nicht alle bettelarm vorzustellen. Der eine oder andere verfügte durchaus über flüssige Mittel, und sei es nur durch den Verkauf seines bisherigen Besitztums. Doch waren Leute, die mehrere 100 Gulden ins Ausland wegziehen konnten wie 1651 ein Daniel Hemmann aus der Landvogtei Lenzburg, die grosse Ausnahme.[10] Zudem war der Abzug von Geldsummen an staatliche Bedingungen geknüpft (S. 53).

Die bisherigen Beispiele betrafen Siedlungsauswanderer, wobei wir offen lassen müssen, ob der dauernde Verbleib in der Fremde in jedem Fall dem ursprünglichen Plan entsprach. Wirtschaftliche Not war auch bei den vorübergehend Wegziehenden die Haupttriebfeder. Von Hans Merz aus Beinwil hiess es 1689 audrücklich, er sei für einige Zeit «ins Niederland» gezogen, «um mit arbeiten dem hunger zu wehren».[11] Es ging bei den kurzfristigen Auswanderern zum guten Teil um junge Leute, die sich für eine gewisse Zeit als *Knechte und Mägde* verdingten. Das konnten sie natürlich auch innerhalb der Schweiz tun; doch Mangel an Arbeitsplätzen bewog einen guten Teil von ihnen, sich dazu ebenfalls nordwärts zu wenden.

Ein deutliches Licht auf die Arbeitssituation wirft ein aargauisches Dokument vom Frühling 1660. Es ist ein Verzeichnis von 104 Personen, in der grossen Mehrzahl Männer, die damals «auß dem land nach frömbder arbeit gegangen». Sie stammten aus dem Oberwynen- und Seetal, nämlich von Reinach, Menziken, Zetzwil, Gontenschwil, Beinwil, Boniswil, Dürrenäsch und Leutwil.[12] Vermutlich handelte es sich um reine *Saisonniers*, die ihr Leben über das Sommerhalbjahr in der Fremde mit landwirtschaftlicher Arbeit fristeten und nach-



Ausschnitt aus dem mehrseitigen Verzeichnis «der jehnigen Persohnen, so auß etlichen Gemeinden der Grafschaft Lentzburg den Frühling 1660 auß dem land nach frömbder arbeit gegangen»

her, vielleicht mit kleinen Ersparnissen, wieder heimkehrten. Sie dürften sich daher ins naheliegende Ausland, ins Elsass oder in die Markgrafschaft begeben haben. Genannt werden die Arbeitsorte in der Liste nicht. Im übrigen gilt das Etikett «junge, ledige Leute» im Fall dieser Saisonarbeiter nur teilweise. Die Überprüfung anhand der Kirchenbuchdaten ergibt, dass unter den 12 beteiligten Personen aus Reinach 4 oder 5 Familienväter waren und dass 2 der Männer bereits 48 Jahre zählten. Einer der Väter war von zwei noch minderjährigen Kindern, einem Sohn und einer Tochter, begleitet. Die Mehrzahl der 12 Personen lässt sich auch später in Reinach nachweisen, kehrte also eindeutig zurück.

Leider ist das Dokument die einzige erhaltene Liste dieser Art. Sonst spiegeln sich die Saisonarbeiter in der Fremde nur in sporadischen Hinweisen. Erwähnen wollen wir Rudolf Stahel aus Reinach, weil in seinem Fall deutlich wird, wie extrem kurz die Aufenthaltsdauer sein konnte. Er begab sich 1661 «vor am heüwet», also auf den Heumonat Juli hin, «ins land aben» und war spätestens Mitte August wieder zurück.[13] In einem andern Fall erfahren wir von einem Saisonnier nur deswegen, weil er in der Fremde verunfallte. Joseph Wernli aus Thalheim, der «alt Strauss» genannt, hatte sich «ins Elsaß in die ärnd» (zur Ernte) begeben, fiel aber von einem Kirschbaum, wurde ins Spital in Strassburg eingeliefert und starb dort im August 1698.[14]

Wir sind, auch abgesehen von den Saisonniers, über die Kurzaufenthalter allgemein sehr mangelhaft orientiert, da sie naturgemäss in den Akten weniger Spuren hinterliessen als Dauersiedler. Aktenkundig geworden sind vor allem Frauen, besonders solche, die sich in der Fremde unvorsichtigerweise mit einem Mann einliessen, von diesem im Stich gelassen wurden und schwanger ins Elternhaus zurückkehrten. Dazu gehörten etwa Verena Weber von Leutwil, die längere Zeit in der Gegend von Mülhausen und im Markgrafenland gedient hatte (um 1660), oder Barbara Giger von Gontenschwil, welche in einem Wirtshaus in der Nähe von Strassburg eine Anstellung gefunden hatte (1690er Jahre).[15] Natürlich gab es auch Dienstmägde, die einem zuverlässigen, heiratswilligen Mann begegneten und in der Fremde blieben. So verhielt es sich bei der Zofingerin Maria Müller, die 1704 in Landau in der Pfalz ihr Eheglück fand.[16] Vielleicht dachten Dienstboten, die sich so weit in die Fremde vorwagten, von Anfang an ans Bleiben.

Eine zahlenmässig bedeutende Kategorie von vorwiegend temporären Auswanderern waren die *Handwerksburschen*. Die damals nach der Lehre vorgeschriebene Wanderzeit* führte gar manchen über die eidgenössischen

* Für Zofinger Lehrknaben war beispielsweise bis 1718 eine Wanderzeit von drei Jahren vorgeschrieben, dann eine von vier (StadtA Zofingen 14, RM 27.04.1718).

Wandergesellen unterwegs, Kupferstich von Daniel Chodowiecki, 18. Jh. (Ausschnitt)

Grenzen hinaus. Das geschah im Rahmen der Ausbildung, nicht primär aus wirtschaftlichen Gründen. Doch wenn süddeutsche Gegenden beliebt waren, spielte zweifellos wiederum der Umstand mit, dass es dort im Unterschied zur Schweiz an Arbeitskräften fehlte. Von 1657 bis 1669 weilten allein in Neustadt an der Haardt in der Pfalz nicht weniger als 22 Handwerksburschen aus dem Aargau, die dort konfirmiert wurden (vgl. S. 88 f.).[17]

Ferner zu nennen sind die *Soldaten,* welche in fremde Dienste traten. Bei ihnen stand neben einer gewissen Abenteuerlust wieder das wirtschaftliche Moment im Vordergrund, das Bedürfnis nach einer sicheren Verdienstquelle. Erhöhte Bedeutung bekam das Söldnerwesen aber erst seit dem späteren 17. Jahrhundert, was mit dem damaligen Aufkommen stehender Heere zusammenhing. 1671 schloss der Berner Rat eine erste sogenannte Militärkapitulation mit Frankreich ab. 1700 folgte ein Vertrag mit Holland, 1737 einer mit Sardinien-Piemont.[18] Kleinere Söldnergruppen traten aber zu allen Zeiten auch in den Dienst anderer Länder. So dienten Berner und Zürcher zeitweise in der Garnison von Neustadt an der Haardt.[19] Auch die meisten Söldner hatten kaum die Absicht, der Heimat für immer fernzubleiben. Vom mutmasslichen Aarauer Soldaten David Krieg, der 1666 in Neustadt konfirmiert wurde, hört man dort danach nichts mehr. Der Soldat Johann Steinhüsli aus Villigen heiratete 1669 zwar in Neustadt, doch verlieren sich seine Spuren danach ebenfalls.[20] Wir werden im folgenden die Söldner als doch sehr spezielle Auswanderer nur dann berücksichtigen, wenn sie im Ausland sesshaft wurden oder zumindest dort heirateten.*

* Vollständige Listen der Aargauer Söldner, jedoch nur in französischen, piemontesischen und holländischen Diensten, finden sich bei Pfister, Fremde Kriegsdienste.

Es gab auch unfreiwillige Auswanderer: *Tunichtgute*, die aus irgendeinem Grund das Weite suchten oder von den Behörden zur Strafe aus dem Land gejagt wurden. Dazu könnten wir schon den erwähnten Hans Uli Graf aus Leutwil zählen, der sich wegen unbezahlter Schulden aus dem Staub machte (S. 14). Nicht selten setzten sich Jünglinge ins nördliche Ausland ab, die ein Mädchen geschwängert hatten und sich vor den Folgen drückten. Es war gewissermassen das Gegenstück zu den heimkehrenden ledigen Müttern. Die Väter wider Willen wagten sich manchmal nach einiger Zeit wieder heim, manchmal blieben sie dauernd weg. So verhielt es sich bei Balthasar Baumann aus Mülligen, der 1732 nach einer Liebschaft mit Folgen das Weite suchte und im südlichen Herzogtum Zweibrücken auftauchte, wo er später doch noch heiratete. Weitere Beispiele könnten wohl in allen Chorgerichtsmanualen gefunden werden. Doch auch andere Vergehen führten manchmal zum Wegzug. Der «Haberberger Balzli» verschwand 1707 Hals über Kopf aus dem Ruedertal, weil er mit zwei Kumpanen einen Einbruch verübt hatte, kehrte aber nach einer Weile reumütig zurück. Jacob Märk, «eine entflohene malefizische Person» aus Aarau, starb hingegen 1686 irgendwo in Frankreich. Barbara Siebenmann, ebenfalls von Aarau, wurde in den 1690er Jahren wegen eines Ehebruchs verbannt. Sie blieb für immer weg und ging «by Straßburg» eine neue Ehe ein. Daniel Frey und seine Frau von Lenzburg mussten 1714 die Stadt nach einer heftigen Auseinandersetzung mit den Eltern des Mannes verlassen. Sie setzten sich mit ihren Kindern für einige Zeit nach Rheinhessen ab, fanden später aber wieder Aufnahme in Lenzburg.[21]

Eine letzte Auswanderergruppe verliess die Heimat ebenfalls unfreiwillig, aber immer für die Dauer: Es waren die wegen ihrer religiösen Einstellung verfolgten *Täufer*. Wir werden im 2. Teil auf sie zurückkommen.

Die Ziele der Aargauer Auswanderer

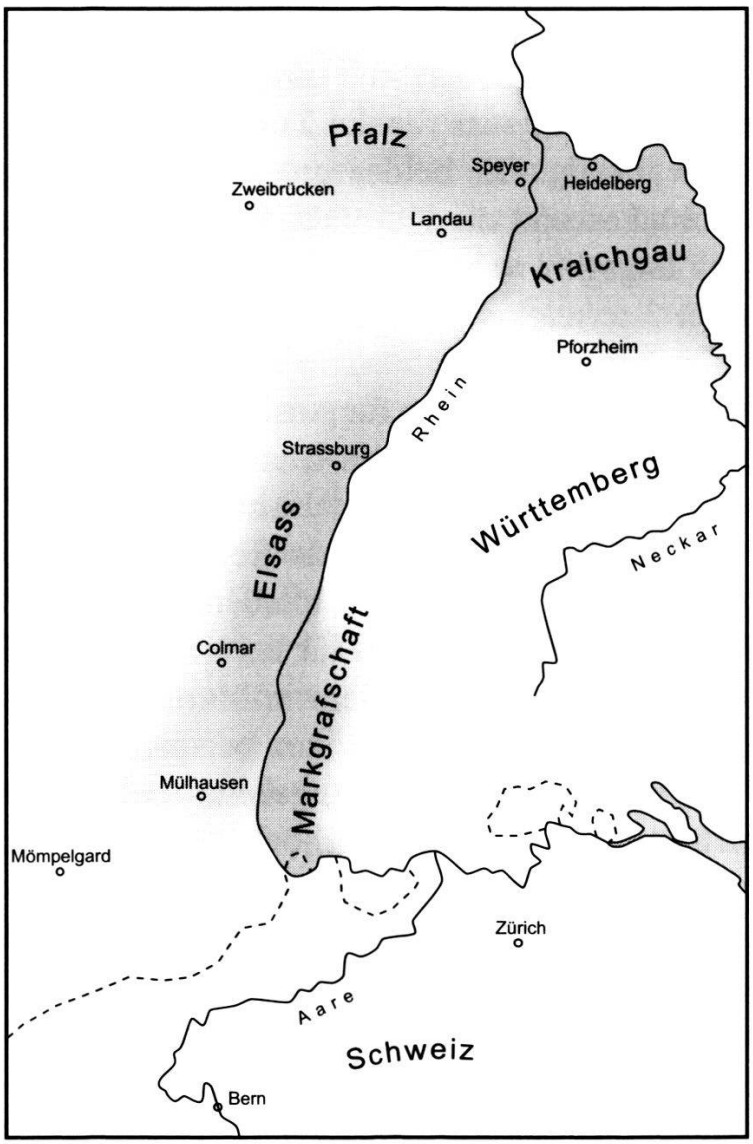
Von Auswanderern heisst es in den Quellen oft, sie seien «ins Niederland» gezogen oder sie hielten sich «im Land unden» auf. Die damals gängige Bezeichnung wird in einem Totenrodel von Leutwil so gedeutet: «Im Land unden, das ist im Elsaß oder im Zweybrückischen» (1713). Wenn wir uns «das Zweibrückische» als ungenaue, vereinfachende Bezeichnung vorstellen, haben wir zwei bevorzugte Gebiete der Einwanderer aus dem Aargau und dem übrigen damaligen Kanton Bern vor uns: das *Elsass* und die *Pfalz*. Im Vordergrund stand dabei naturgemäss das näher liegende Elsass. Hier haben wir mit dem grössten Kontingent von Zuzügern zu rechnen. Darunter waren nicht zuletzt kurzfristige Aufenthalter, aber durchaus auch Dauersiedler. Für etliche Aargauer allerdings war das Elsass Durchgangsland in die Pfalz – wir

werden Beispiele kennenlernen –, und viele liessen sich gleich von Anfang in einer pfälzischen Herrschaft nieder.

Die linksrheinische Pfalz war für die Zuwanderer aus dem reformierten Bernbiet besonders günstig. Die beiden grössten dortigen Herrschaften, das Herzogtum Zweibrücken und die Kurpfalz, hatten reformierte Fürsten (vgl. S. 51). Das Elsass dagegen war, von reformierten «Inseln» abgesehen, katholisch – das unter österreichischer Oberherrschaft stehende Oberelsass fast durchgehend – oder lutherisch.[22]

Die religiösen Verhältnisse waren für Ansiedler alles andere als gleichgültig. Die meisten Menschen ändern ihren Glauben aus Traditionsgründen ohnehin nicht gerne. Vor allem aber standen die bernisch-aargauischen Auswanderer unter politischem Druck. Die Berner Regierung erwartete von ihnen, dass sie dem angestammten Glauben treu blieben. Wer noch Beziehungen zur alten Heimat pflegen, insbesondere dort für ihn liegende Geldmittel abziehen wollte, tat gut, sich daran zu halten. Dem in Marnheim (nödliche Pfalz) lebenden Johann Rudolf Zehnder aus Kölliken beispielsweise wurde 1719 das zurückgelassene Vermögen erst herausgegeben, als ihm der Pfarrer seines Wohnortes die reformierte Religionszugehörigkeit schriftlich bestätigt hatte. Jacob Dätwyler aus dem Amt Aarburg hingegen, vermutlich als Katholik in Lothringen sesshaft, erhielt 1695 «wegen Verlaßung der Religion» nur sein halbes Erbe heraus. Der Rest wurde vom bernischen Staat konfisziert. Die katholischen Erben des Hans Widmer von Rued im Schwabenland sahen sich 1671 sogar um ihr ganzes Erbe betrogen. Glück hatten 1752 die Erben eines Rudolf Brack von Mönthal in der württembergischen Herrschaft Maulbronn. Obwohl der Verstorbene zum Lutheranertum gewechselt hatte, drückte man in Bern ein Auge zu und liess das Geld herausrücken. Man war mit der Zeit, jedenfalls Lutheranern gegenüber, etwas toleranter geworden.[23]

Die letzten zwei «Religionsfälle» beziehen sich auf rechtsrheinische Orte. Denn auch Südwestdeutschland zog Scharen von auswandernden Aargauern an.[24] Die Bezeichnungen «Niederland» und «im Land unten» bezogen sich manchmal auch darauf, vor allem auf den südlichen Teil. Der 1648 ins Niederland wegziehende Georg Stahel aus Reinach liess sich in Ihringen in der Markgrafschaft Baden nieder. Als sich Hans Siegrist von Riken 1656 in «das Land aben» nach Meissenheim begab, ging es um eine kleine Adelsherrschaft in derselben Gegend.[25] Die *Markgrafschaft*, eine aus mehreren Teilstücken zusammengesetzte und von zwei verschiedenen Familienzweigen regierte Herrschaft, war bei den aargauischen Zuwanderern nicht nur der Nähe wegen, sondern auch wegen des zwar nicht reformierten, aber doch teils lutherischen Glaubens beliebt. Der eine Herrschaftsteil, Baden-Baden genannt, war katholisch, der andere aber, Baden-Durlach, protestantisch. Zu diesem



Die wichtigsten Einwanderungsgebiete

gehörte gerade auch der südlichste Teil zwischen Wiesental und Badenweiler.[26] Andere Aargauer liessen sich an verschiedenen lutherischen Orten im Herzogtum *Württemberg* nieder. Nur ganz wenige suchten trotz den erwähnten Nachteilen katholische Gegenden auf wie den österreichischen Breisgau, der sich zwischen die Markgrafenteile schob, oder Bayern. Ein bevorzugtes Einwanderungsgebiet war hingegen der *Kraichgau* weiter nördlich, die Landschaft zwischen Pforzheim und Neckar, etwa in gleicher Höhe gelegen wie die Pfalz auf der westlichen Seite der Rheins. Im 17. Jahrhundert gehörte ein guter Teil des Kraichgaus samt dem nahen Heidelberg zur Kurpfalz, andere Teile unterstanden der Markgrafschaft, Württemberg, Reichsrittern und dem Bistum Speyer.[27] Die konfessionellen Verhältnisse waren auch hier für die reformierten Aargauer günstig. Die kurpfälzischen Gebiete entsprachen im 17. Jahrhundert ihrer Religion (später katholische und lutherische Minder-

heiten), in den vorwiegend lutherischen übrigen Dörfern waren sie mindestens teilweise geduldet.[28] Verschiedene Aargauer drangen auch in den nördlich anschliessenden Odenwald im südlichen *Hessen* sowie vereinzelt nach Nordhessen vor.[29]

Erst seit den 1680er Jahren spielte für kürzere Zeit auch *Brandenburg* in Nordostdeutschland als Wanderungsziel eine Rolle. Der dortige reformierte Kurfürst bemühte sich, Ansiedler für sein Land aus der Schweiz zu gewinnen. Zahlenmässig war die Wanderung dorthin im Vergleich zu den bisher genannten Gebieten aber nicht sehr bedeutsam, sicher schon wegen der relativ grossen Entfernung. Aus dem Aargau mögen etwa zwei Dutzend Männer als Einzelpersonen oder als Väter mit ihren Familien dorthin gereist sein.[30]

Wesentlich näher für Schweizer Einwanderer lag die Grafschaft *Mömpelgard* oder Montbéliard gleich westlich des Juras. Auch hier liessen sich Aargauer gerne nieder, doch ebenfalls nur in kleinerer Zahl. Die Grafschaft erstreckte sich in französischsprachigem Gebiet, unterstand aber dem Herzogtum Württemberg. Daher galt zwar nicht die reformierte, aber doch die lutherische Konfession. Dass sich zumindest im Hauptort Mömpelgard eine starke deutschsprachige Kolonie befand, beweist das Vorhandensein einer evangelisch-deutschen Gemeinde im späteren 18. Jahrhundert. Einen ersten Aargauer, Heinrich Leder aus Oberflachs, treffen wir in der Grafschaft 1679, einen zweiten, Hans Weber aus Menziken, 1697. Weitere scheinen erst im 18. Jahrhundert zugezogen zu sein. Es waren vorwiegend Familien – mindestens 30 –, die meist im Hauptort einen neuen Wohnsitz fanden.[31]

Ebenfalls vorwiegend im 18. Jahrhundert setzten sich Aargauer in den wiederum recht entfernten *Niederlanden* fest. Es sind dabei verschiedene Kategorien von Auswanderern zu unterscheiden. Das eine waren Täufer, die ihre bernische Heimat zwangsweise verliessen, in Holland aber unbehelligt leben konnten. Dazu gehörte eine Gruppe von Familien und Einzelpersonen aus Gontenschwil, die sich 1711 einer Massenauswanderung anschlossen.[32] Die zweite Kategorie waren Söldner in holländischen Diensten, die in der Fremde eine Familie gründeten und oft dort wohnen blieben. Eine kleine dritte Kategorie schliesslich bildeten Gewerbetreibende, meist aus einer Stadt stammend. Ein junger Lenzburger fand eine Stelle beim Hofpastetenbeck des Prinzen von Oranien, ein Brugger lebte als Dreher in Amsterdam, ein Aarauer als «perruquier» am gleichen Ort, ein anderer Aarauer als Rotgerber in Leerdam, ein Zofinger als Hutmacher in Rotterdam, dieser schon 1678.[33]

Ziele im *restlichen Europa* wurden nur vereinzelt angesteuert (von den Söldnern in Frankreich abgesehen). Sie lagen in Nordwestdeutschland (Hamburg, Hannover u. a.), Sachsen, Thüringen und Ostpreussen, in Österreich-Ungarn, Dänemark, Frankreich (Paris u. a.) und England.

Im 18. Jahrhundert kam auch die Auswanderung in die englischen Kolonien in *Nordamerika* in Gang, vor allem in den Staat Pennsylvanien.[34] Die Berner Regierung benutzte das, um Täufer abzuschieben. So verfrachtete sie im Frühjahr 1710 dorthin zwangsweise 53 Personen.[35] Darunter waren keine Aargauer. An der freiwilligen Amerika-Auswanderung waren sie aber beteiligt. Doch ist die Quellenlage in diesem Fall sehr schlecht. Wir kennen nicht viel mehr als die Namen von einem Dutzend Amerika-Reisenden.[36] Neben der direkten Amerika-Fahrt spielte auch die Weiterwanderung von Aargauern aus der Pfalz eine Rolle, sei es in der ersten, sei es in einer späteren Generation. Wir werden von einigen Fällen noch hören (S. 120 f.).

Sehr viele Auswanderer liessen sich an einem *unbekannten Ziel* nieder. In den Rechnungen der Berner Landvögte wird leider häufig der Ort, wohin Geld abgezogen wurde, nicht genannt. Manchmal helfen andere Quellen, die neue Heimat der Weggereisten zu ermitteln. Doch allein für das 17. Jahrhundert bleiben rund 300 Aargauer Namen mit ungeklärtem Wanderziel. Ein geringer Teil dieser Leute mag innerhalb der Schweiz umgezogen sein, doch bei der Mehrzahl haben wir ebenfalls mit Wegzug ins Ausland zu rechnen. Dazu kommen andere Auswanderer mit unklaren Ortsangaben.

Nur andeutungsweise lässt sich die Frage beantworten, was die zum Wegzug Entschlossenen zur Wahl eines bestimmten Zielorts bewog. Weitgehend offen bleiben muss sie für die Pioniere der Zeit gleich nach dem Ende des Dreissigjährigen Krieges. Wie kam die Wanderung überhaupt in Gang? Einzelne Aargauer mögen deutschen Kriegsflüchtlingen gefolgt sein, die in die Heimat zurückkehrten. Andere dürften durch die Werbung der deutschen Fürsten von den Verhältnissen in den entvölkerten Regionen gehört haben. Solche Nachrichten konnten aber fast nur auf amtlichem Weg übermittelt werden, da es ja noch keine Zeitungen gab. Denkbar ist die Verbreitung von Informationen am ehesten über die Kirchen; denn auch obrigkeitliche Verfügungen wurden damals von den Kanzeln bekannt gemacht. Später spielten sicher Beziehungen zu bereits in der Fremde Ansässigen und besonders Schilderungen von Rückkehrern eine Rolle, einmal für den Entschluss des Wegzugs an sich, aber ebenso für die Wahl des Ziels. Dabei fasste natürlich nicht jeder Wanderwillige von vornherein einen klaren Zielort ins Auge. Handwerksburschen auf der Walz und andere junge Leute auf der Suche nach Arbeit entschieden sich wohl meist nur für eine bestimmte Wanderrichtung und überliessen vieles dem Zufall. Familien und Einzelpersonen mit der Absicht bleibender Niederlassung im fremden Land dürften aber vorwiegend planmässig gehandelt haben. Ausdrücklich bezeugt ist das für den Lenzburger Caspar Fischer, von dem auch der Stadtrat 1697 genau wusste, dass er sich mit seiner Familie ins pfälzische Iggelheim begeben wollte.[37]

Auswanderer mit Ochsengespann, Radierung von Daniel Chodowiecki (1726–1797)

Die Wege der Auswanderer

Wie reisten die Auswanderer und was für Routen wählten sie? Leider geben unsere Quellen auf solche Fragen kaum Auskunft. Reiseberichte liegen nicht in den Archiven. Gewiss liess der eine oder andere Auswanderer seinen daheim gebliebenen Verwandten Nachrichten zukommen. Doch seine Briefe haben sich kaum erhalten. Es ist ja schon schwierig, Briefe von Amerika-Auswanderern des 19. Jahrhunderts in Privatbesitz zu finden. Und Briefe, die hier interessieren würden, wären noch 100 oder 200 Jahre älter.

Es ist anzunehmen, dass die Mehrzahl der Auswanderer in die Gegenden am Oberrhein zu Fuss reiste. Das gilt sicher für die vielen jungen Leute auf Arbeitssuche; es dürfte aber auch für die Siedlungswanderer, ob Einzelpersonen oder ganze Familien, zutreffen. Vielleicht wurde manchmal auf einem Handkarren etwas Gepäck mitgeführt, seltener mit einem Ochsenfuhrwerk. Da mögen auch kleine Kinder Platz gefunden haben. Sonst trug man die wenige Habe eben auf dem Rücken. Den Eindruck sehr bescheidenen Reisekomforts vermitteln auch zeitgenössische Bilder (siehe oben und S. 17). Nur ausnahmsweise konnte man sich wohl ein Fuhrwerk mit Sitzplätzen oder gar

eine Schiffahrt leisten.* Anders verhielt es sich lediglich in Sonderfällen, wo ganze Gruppen mehr oder weniger organisiert über grosse Distanzen reisten. Das war 1691 der Fall, als bernische Untertanen zu Schiff gemeinsam über Aare, Rhein, Nordsee und Elbe in die Mark Brandenburg fuhren, und wiederum 1711, als die bernischen und aargauischen Täufer, zur Massenauswanderung gezwungen, ebenfalls auf dem Wasserweg bis nach Holland reisten.[38]

Auch die Reiserouten werden ausser in den zitierten Sonderfällen kaum irgendwo beschrieben. Wo das Elsass oder die linksrheinische Pfalz angesteuert wurden, führte die Reise sicher an Basel vorbei, teils wohl auch für Ziele in Südwestdeutschland. In einem einzigen Aargauer Fall erfahren wir direkt etwas über Reiseart und Reiseweg. Der vom Reinacher Flügelberg stammende Baschi Leutwyler machte sich 1703 zu Fuss «über die Schaafmatt ins Niderland und also auß dem Staub», nachdem er in Rued unter falschem Heiratsversprechen ein Mädchen geschwängert hatte.[39]

3. Frühe Wanderbewegungen

Deutsche im Aargau

Wir haben uns die Wanderung nicht völlig einseitig vorzustellen. Während des Dreissigjährigen Krieges erfolgte sie in umgekehrter Richtung: Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten retteten sich in die vom Krieg verschonte Schweiz.

Zu den Gebieten, die zeitweise unter fremdem Kriegsvolk litten, gehörte auch das südlich des Rheins gelegene, aber damals österreichische Fricktal. Teile der Bevölkerung flohen wiederholt über die Landesgrenze in die benachbarte Pfarrei Bözen. Schon 1633/34, vor allem aber seit 1638 suchten Scharen von Fricktalern Zuflucht im bernischen Vorposten im Tal. In diesen Jahren kamen hier «wegen der Kriegsgefahr», wie ausdrücklich vermerkt wurde, etwa 40 Kinder aus Flüchtlingsfamilien zur Welt.** Sie wurden vom reformierten Pfarrer ohne langes Federlesen getauft, obwohl die Eltern Katholiken waren. Er wusste ja, dass die Fremdlinge bei nächster Gelegenheit in ihre Dörfer zurückkehren würden. Die Eltern umgekehrt waren froh, die Neugeborenen überhaupt zur Taufe bringen zu können. Unter dem Eindruck des Krieges liess man fünf gerade sein. Einzig, als 1639 ein Joseph Herzog

* Von einer Zürcher Auswanderer-Familie ist überliefert, dass sie 1660 auf dem Rhein bei Breisach verunglückte (Wittner, Vorder- und Südpfalz, 76).

** 25 sind im Taufrodel von Bözen samt den Eltern namentlich aufgeführt. Zweimal notierte der Pfarrer zudem, er habe etliche weitere «landsknächtsche kind» getauft. «Landsknechtenland» war die im Bernbiet damals übliche Bezeichnung für das Fricktal.

aus Mumpf in Bözen eine Einheimische heiraten wollte und wohl durchblicken liess, dass er bleiben würde, nahm ihm der Prädikant das Versprechen ab, dass er sich fortan zur reformierten Religion bekenne.[40]

Der Flüchtlingsstrom beschränkte sich nicht auf Bözen, sondern ergoss sich über den Bözberg nach Brugg und in den weiteren Berner Aargau. Im Juli 1633 hielten sich in Brugg, wie es im Kirchenbuch etwas übertreibend heisst, «mehrtheils Lauffenburger und schier das gantze Frickthal» auf. Jedenfalls brachten allein in diesem Monat auch hier vier Fricktaler Eltern ihr Kind zur Taufe. Es kamen aber auch Flüchtlinge aus dem Innern Deutschlands in den Aargau. In Brugg tauchte schon 1626 ein vertriebener Pfälzer namens Johann Heinrich Grevius auf. Und 1634 wurde hier eine Frau Münzer aus Schwäbisch Hall Mutter, die ihren Mann in den Kriegswirren verloren hatte. Zahlreiche Kriegsopfer fanden sonst irgendwo im Aargau Unterschlupf.[41]

Im Jahrzehnt von 1631 bis 1640 wurden in den Taufrödeln des Berner Aargaus – von Bözen abgesehen – insgesamt über 100 verschiedene Elternpaare eingetragen, von denen mindestens der eine Teil aus dem Ausland stammte. 1641–1650 waren es immer noch rund 60 solche Paare, wobei einige wenige ausländische Personen bereits die zweite Ehe eingegangen waren. Zwar ist selten ausdrücklich von Vertriebenen die Rede; doch fällt auf, dass in der Zeit vor 1630 nur ganz vereinzelte Ausländer im Aargau Kinder hatten taufen lassen. Es waren also offensichtlich die Kriegsereignisse, welche den Zustrom von Fremden stark anschwellen liessen. Nach 1650 ebbte er weitgehend wie-

Bözen, wo besonders viele Flüchtlinge Unterschlupf fanden. Die Kirche auf dem Bild wurde kurz nach dem Krieg, 1667, an der Stelle einer Vorgängerin errichtet.

der ab. Bei den rund 160 erwähnten Ehepaaren in den beiden Jahrzehnten waren die Väter meistenteils Ausländer; von den Müttern stammte die Hälfte von jenseits der Landesgrenzen. Das deutet einerseits darauf, dass unter den Zuzügern viele Familien waren, anderseits aber darauf, dass auch viele Ehen erst im Aargau geschlossen wurden. Der Blick in die Eherödel einzelner Pfarreien bestätigt das. Und zwar heiratete in der Mehrzahl der Fälle ein Fremder mit einem einheimischen Mädchen. Weniger häufig waren Trauungen, wo Braut und Bräutigam aus dem Ausland stammten; und noch seltener gab eine Ausländerin einem Einheimischen das Jawort. Immerhin verbanden sich zum Beispiel in Erlinsbach in den 1630er und 40er Jahren mindestens drei Markgräflerinnen mit einem Mann aus dem Dorf, und im vom Flüchtlingsstrom am stärksten betroffenen Bözen fanden sogar neun zugewanderte Mädchen einen einheimischen Ehemann.

Auch wenn wir annehmen, dass nicht ganz alle Fremden Kriegsflüchtlinge waren, müssen doch einige Hundert Deutsche im Berner Aargau Zuflucht gesucht haben. Denn in den Rödeln erscheinen ja nur Taufeltern und Neuverheiratete, keine Eltern ohne Neugeborene und keine ledig bleibenden Burschen und Mädchen. Die Flüchtlinge stammten zum guten Teil aus dem Fricktal, dem Markgrafenland, dem Schwarzwald und dem Elsass, einzelne aus verschiedenen württembergischen Dörfern, wenige aus pfälzischen Gebieten beidseits des Rheins, so eine Familie Becker aus Zweibrücken. Sie verteilten sich über den ganzen Berner Aargau. Es gab kaum eine Pfarrei, die nicht zeitweise Gäste beherbergte. Sie tauchten auch in so weit südlich gelegenen Dörfern wie Gontenschwil, Reinach, Schöftland, Leerau, Reitnau und Brittnau auf. Einige Familien wechselten im Lauf der Jahre den Wohnort.

Man kann sich fragen, wovon die teils wohl mittellosen Flüchtlinge lebten. Einige wenige Zuwanderer konnten ihren Beruf ausüben. Dazu gehörten vermutlich der 1635 in Gränichen niedergelassene Kräuterarzt Peter Stalz aus der Grafschaft Nassau (Hessen) sowie der 1643/47 zuerst in Leutwil, dann ebenfalls in Gränichen wohnende Salpetersieder Hans Mann von Raitbach aus dem Wiesental. Eine feste Anstellung erlangte der früheste uns bekannte Kriegsflüchtling, Johann Henricus Grevius in Brugg. Er diente der Stadt von 1626 bis 1629 als Diakon und anschliessend bis 1635 als Stadtpfarrer. Ebenso wirkte Johannes Martius aus der rechtsrheinischen Kurpfalz von 1636 bis Oktober 1647 als Pfarrer auf dem Bözberg. In Lenzburg waren nacheinander drei Vertriebene als Schulmeister tätig.[42] Die meisten Flüchtlinge waren aber zweifellos auf die wohltätige Hilfe der Ansässigen angewiesen, die ihnen Obdach und Nahrung gewährten. Im Fall eines verwaisten Jungen erfahren wir ausdrücklich, es seien ihm «von guthertzigen Leüten vil und große gutthaten ... erwisen worden».[43] Wer konnte, vergalt die Hilfsbereitschaft durch

Arbeiten in der Landwirtschaft, so bezeugtermassen ein Jacob Zimmermann, der 1635 in Gränichen als Schnitter bei der Ernte half. Später, in der Nachkriegszeit, wo Aargauer als Landarbeiter nordwärts zogen, war es dann genau umgekehrt.

Die meisten Flüchtlinge kehrten dem gastfreundlichen Aargau den Rücken, sobald es die Verhältnisse in ihrer Heimat erlaubten. Von der 1644 in Gränichen lebenden Markgräfler Familie Heuss hiess es ausdrücklich, sie halte sich nur dort auf, «bis sy möchten widrum heimzüchen». Ganz wenige blieben über die Kriegszeit hinaus. Auch der Bözberger Pfarrer Martius verliess sein vorübergehendes Tätigkeitsfeld offensichtlich gegen Kriegsende. Sein Sohn wirkte später als Schulmeister und Pfarrer im südlichen Hessen.[44] Schon wesentlich früher scheint der Brugger Prädikant Grevius das Gastland verlassen zu haben. Ausnahmen bildeten sicher die meisten jungen Frauen, die mit einem Einheimischen eine Familie gegründet hatten und dadurch im Aargau sesshaft geworden waren. Bekannt sind auch zwei Fälle, wo ein Mann sich nach der Heirat dauernd niederliess. Der junge Matthias Ries aus «Riggenbach ab dem Fohrwald» hatte offenbar im Krieg seine Eltern verloren und war mit andern Flüchtlingen im Aargau gelandet. Von hilfsbereiten Leuten aufgenommen, konnte er ein Handwerk erlernen, heiratete um 1644 eine Staffelbacherin und liess sich schliesslich im Ruedertal nieder, wo er das Bürgerrecht erwarb.[45] Zur selben Zeit, 1643, fand der gelernte Schmied Hans Aeschbach seine Aargauer Lebensgefährtin. Gebürtig von Murg bei badisch Laufenburg, war er wie so viele nach Brugg geflohen. Er wird in den Quellen als Proselyt bezeichnet, was Glaubensflüchtling, aber auch einfach Konvertit bedeuten kann. Möglicherweise gab erst die Heirat mit der Brugger Bürgerstochter Verena Meyer den Ausschlag zum Glaubenswechsel. Das Paar übersiedelte noch im Ehejahr nach Reinach, wo Hans eine Existenz als Lehenschmied fand. Er wurde zum Stammvater einer eigentlichen Schmiededynastie und eines im Berner Aargau weit verzweigten Geschlechts.[46]*

Wie schon angedeutet, ist es denkbar, dass einzelne Aargauer durch ihre Beziehung zu den Leuten aus dem Norden einen ersten Anreiz empfingen, später ihrerseits auszuwandern.

* Die Geschichte von Matthias Ries wird auf der Website www.hvw.ch, Rubrik Monatsbeiträge, ausführlich dargestellt, die Verzweigung des Aeschbach-Geschlechts auf derselben Site, Rubrik Genealogie. – Während der französischen Angriffskriege im späteren 17. Jahrhundert kamen erneut Flüchtlinge in den Aargau, wenn auch in viel geringerem Masse. Beispielsweise liessen ein Hans Jacob Fischer und seine Ehefrau Maria Nünlist von Gallenweiler in der Markgrafschaft, «dismahlen auch vom Krieg vertriben», im Februar 1677 ein Kind in Unterkulm taufen. Ein Flüchtlingspaar aus Hessen brachte sein Kind im Mai 1697 in Reinach zur Taufe, und ein Paar von Weissenburg «aus der Pfaltz» hielt sich noch im August 1703 in Schöftland auf (Quelle: entsprechende Kirchenbücher).

Die ersten Aargauer Auswanderer

Aargauer, die ihre Heimat verliessen, gab es schon vor dem Dreissigjährigen Krieg, allerdings kaum in grosser Zahl, wenn wir von den im 16. Jahrhundert nach Mähren wegziehenden Täufern absehen.[47] Der erste uns bekannte nichtreligiöse Auswanderer war ein Bartli Meyer aus dem Amt Lenzburg, der 1577 und 1579 je eine Geldumme aus der alten Heimat nach Rädersheim bei Mülhausen wegzog. 20 Jahre später liess sich ein Dürrenäscher in Münster, ebenfalls im Elsass, nieder. Sein zu Hause gebliebener Bruder, Rudolf Hochstrasser, bezahlte für ihn 1599 die Abzugssteuer auf einer Erbschaft.[48]

Später liessen sich verschiedene Aargauer auch durch den Krieg von der Auswanderung nicht abschrecken. Sie zogen wohl in Gegenden, die noch wenig heimgesucht worden waren. Das nahe Elsass stand dabei im Vordergrund. Dorthin dürfte sich «Georg Meyers Stiefsohn» aus der Grafschaft Lenzburg begeben haben, der sich 1630 «im Niderland» aufhielt. Schon vor ihm, um 1624, weilten zwei Schöftler, mindestens einer davon Familienvater, in Strassburg oder Umgebung (Taufe in Wolfisheim). Mitte der 30er Jahre reiste Bendicht Maurer aus dem Ruedertal mit seiner Familie vermutlich nach Colmar. 1642 oder 1643 bezahlten Hans Ott von Auenstein und Uli Graf von Dürrenäsch den Abzug für ins Elsass gezogenes Geld. Um dieselbe Zeit wohnte eine Familie Hug aus dem Amt Schenkenberg in Mülhausen, ebenso Verena Wüst aus Windisch mit ihrem Emmentaler Ehemann. Wenig später begegnen uns Hans Jacob und Simon Strasser aus Unterentfelden mit ihren Suhrentaler Frauen und ihren Kindern in und um Mülhausen. Ebenfalls dort fanden Verena Bächli von Kirchleerau, Hans Hüssi von Safenwil und Bernhard Stirnemann von Brittnau Arbeit und Verdienst. Der Reinacher Hans Stahel hingegen liess sich mit seiner Familie in der Nähe von Strassburg nieder.[49] Mülhausen rechnen wir hier aus geographischen Gründen ebenfalls zum Ausland, obwohl es Zugewandter Ort der Eidgenossenschaft war.

Neben dem Elsass traten drei andere spätere Hauptdestinationen ebenfalls schon in Erscheinung: die Pfalz links des Rheins, das Markgrafenland und der Kraichgau rechts des Rheins. Schon in den 1620er Jahren muss der frisch verheiratete Abraham Häring von Erlinsbach sein Heimatdorf samt seiner Frau mit unbekanntem Ziel verlassen haben.* Vielleicht schon er, sicher aber später die Nachkommen tauchten dann im Kraichgau auf. – 1634 liess sich Hans Muntwyler aus Suhr in Offenbach östlich Landau einbürgern. Es ist die älteste Nachricht über einen Aargauer in der Pfalz. Um dieselbe Zeit wurde

* Abraham Häring heiratete 1622 in Erlinsbach; doch das ist die letzte Erwähnung der Familie in den dortigen Kirchenbüchern.

der Hosenstricker Martin Zimmerlin Bürger in Annweiler westlich Landau. Bezeugt ist er dort im erst 1640 beginnenden Taufbuch praktisch von Anfang an. Leider wird seine Herkunft nicht genannt; vom Namen her kann er aber kaum von anderswo als aus der Region Zofingen gestammt haben. Sein mutmasslicher Bruder Cunrad fand, möglicherweise ebenfalls schon in den 1630er Jahren, etwas weiter nördlich in Speyerdorf eine neue Heimat. Die beiden scheinen als ledige Einzelpersonen angekommen zu sein; denn zumindest Martins Frau war Pfälzerin. Da die Brüder in den aargauischen Taufrödeln (Zofingen) nicht mehr eingetragen sind, muss vermutet werden, dass der Wegzug sogar noch früher, schon durch die Eltern, erfolgt war, wobei offen bleibt, ob gleich die Pfalz angesteuert wurde. – Um 1640 zog der Fuhrmann David Bühler aus Brittnau, vermutlich samt seiner Familie, nach Ihringen im Markgrafenland. Am selben Ort landete wenige Jahre später ein Ulrich Erismann. Zuvor hatte er sich vorübergehend in Breisach aufgehalten und hatte dort geheiratet. Seine Herkunft wird lediglich mit «Bernbiet» angegeben; aber er war zweifellos ebenfalls Aargauer. – Cunrad Härdi von Thalheim lebte 1646 schon länger in Umstatt im Kraichgau. Damals liess sein Sohn Hans dort ein Kind taufen, als er mit seiner Frau bei den Eltern zu Besuch war. Ein interessanter Fall, wo nicht die junge, sondern die ältere Generation ausgewandert war! – Die überlieferten Beispiele aus Elsass, Pfalz, Markgrafschaft und Kraichgau machen deutlich, dass es sich vorwiegend um echte Auswanderer handelte, nicht um Leute auf vorübergehender Arbeitssuche. Etliche der Familien sind denn auch über längere Zeit an ihrem Wohnort bezeugt.[50]

Übrigens nahmen auch einzelne Aargauer als Söldner am Kriegsgeschehen teil. Der Gränicher Samuel Weibel trat «in siner jugendt» (um 1631) in fremde Dienste in Süddeutschland ein, verehelichte sich später in Ulm und kehrte 1649 mit Frau und zwei Kindern nach Gränichen zurück. Doch nach kurzer Zeit reiste die Familie erneut weg, nun nach Lindau am Bodensee.[51]

Gleich nach Kriegsende zog die Auswanderung merklich an. Sie zielte zwar vorerst hauptsächlich nach dem nahen Mülhausen; doch Aufbruchstimmung lag offensichtlich in der Luft. In den Jahren 1648–1650 werden in Mülhausen und Umgebung neun Familien und elf Einzelpersonen aus dem Aargau neu genannt.[52] Die plötzliche Zunahme gegenüber der Zeit zuvor war kaum zufällig. Um dieselbe Zeit wagte sich die Küttiger Familie von Andreas Stänz bereits weiter vor. Sie machte vermutlich zunächst irgendwo im Elsass Station, um bald in die Vorderpfalz weiterzuziehen. Damit haben wir einen dritten Aargauer Namen in der Pfalz ausgemacht. Auch auf der andern Seite des Rheins liessen sich um 1649 mehrere Aargauer nieder, im Markgrafenland Rudolf Büchi aus Rued, Heinrich Maurer von Asp, Anna Frank von Zofingen und die Familie des Reinacher Schmieds Georg Stahel, im Kraichgau

der Aarauer Müller Gabriel Nüschiker und die Familien der Vettern Hans und Jacob Wülser von Linn sowie die Familie von Hans Ammann von Effingen.[53] Die Auswanderer stammten aus den verschiedensten Dörfern des Berner Aargaus, von Effingen im Norden bis zu Reitnau im Süden. Am stärksten beteiligt war das Suhrental, das Seetal vorderhand noch nicht. Man bekommt nicht den Eindruck, dass eine Region führend war; es ging um eine allgemeine Erscheinung, die sich punktuell da und dort äusserte.

4. Überblick über die Auswanderung im 17. Jahrhundert

Zahlen und Ziele

Betonen müssen wir, dass die folgenden Angaben weder Anspruch auf Vollständigkeit noch auf hohe Genauigkeit machen können. Zwar haben wir die aargauischen Quellen in ihrer grossen Mehrzahl ausgeschöpft und weitgehend auf der andern Seite die der linksrheinischen Pfalz. Verhältnismässig gut dokumentiert sind wir auf Grund der Literatur auch für den Kraichgau, etwas schlechter aber für das Elsass, ungenügend für Südwestdeutschland ausserhalb des Kraichgaus. Überdies wurden zahlreiche Auswanderer ohnehin nicht aktenkundig, besonders ledige Leute nicht, die in der Fremde weder heirateten noch Patendienste leisteten, weder Geld bezogen noch sonstwie von sich reden machten und die häufig wieder nach Hause zurückkehrten. Bei den quellenmässig fassbaren Auswanderern aber bleibt gar manches unsicher. Oft wissen wir nicht, ob ein Name für eine Einzelperson oder eine Familie steht, nur selten kennen wir den genauen Zeitpunkt der Abreise. Hie und da ist unklar, ob wir es mit Auswanderern der ersten oder bereits der zweiten Generation zu tun haben. In manchem Fall bleibt der neue Aufenthaltsort in den aargauischen Quellen ungenannt; umgekehrt ist die Herkunft aus dem Berner Aargau in den Quellen der Einwanderungsländer nicht immer ersichtlich. Immerhin verfügen wir über so viel aussagekräftiges Material, dass sich die ganze Migrationsbewegung in grossen Zügen nachzeichnen lässt.

Unsere Tabelle gibt jahrzehnteweise Auskunft über die Entwicklung im Laufe des 17. Jahrhunderts seit dem Ende des Dreissigjährigen Krieges. Wo Auswanderer sich erwiesenermassen zunächst in dem einen Land, später in einem andern niederliessen – beispielsweise zuerst im Elsass, dann in der Pfalz – haben wir sie nur für das ursprüngliche Zielgebiet berücksichtigt. Mitgezählt haben wir auch Kurzaufenthalter, da wir über die Niederlassungsdauer ohnehin nicht in jedem Fall Bescheid wissen. In der Spalte «total» sind

Die Auswanderung nach Zielgebieten

Land	1648–50		1651–60		1661–70	
	Familien	Einzeln	Familien	Einzeln	Familien	Einzeln
Elsass	7	13	12	62	13	59
Pfalz	1	–	8	27	10	58
Südwestdeutschland	–	–	18	60	15	42
Kraichgau	3	1	27	50	5	55
Hessen	–	–	1	1	1	4
NW-u. Ostdeutschland	–	–	–	–	1	–
übriges Europa	–	–	–	–	–	1
Ziel unbekannt	?	?	?	?	?	?
zusammen	11	14	66	200	45	219

Land	1671–80		1681–90		1691–1700		total	
	Familen	Einzeln	Familien	Einzeln	Familien	Einzeln	Familien	Einzeln
Elsass	10	30	22	80	19	103	87	357
Pfalz	10	32	11	39	23	70	66	232
SW	3	54	15	24	12	60	75	288
Kraich	4	23	5	18	10	22	55	174
Hessen	1	–	1	4	–	5	5	16
NW+O	–	3	2	4	1	5	6	12
Europa	–	3	1	3	1	3	2	12
unbekt.	?	?	?	?	?	?	67	248
zus.	28	145	57	172	66	268	363	1339

einige Auswanderer hinzugefügt, die den Aargau ebenfalls im 17. Jahrhundert verliessen, ohne dass wir aber einen genaueren zeitlichen Anhaltspunkt haben (in der Pfalz z. B. drei Familien und sechs Einzelne). Ganz auf die zeitliche Staffelung verzichten mussten wir bei den Auswanderern mit unbekanntem Ziel, da sie grossenteils aus Quellen hervorgehen, die über den Zeitpunkt ihres Wegzuges wenig aussagen (Geldabzug). Da in diesem Fall auch Hinweise gänzlich fehlen, ob es sich um Familien oder Einzelpersonen handelte, haben wir das durchschnittliche Verhältnis zwischen den beiden Wanderer-Kategorien an den bekannten Zielorten übernommen.

Wie angetönt, sind die Zahlen sehr vorsichtig zu bewerten. Sie waren zweifellos allgemein noch höher. Für die Pfalz und den Kraichgau dürften sie

der Realität nahe kommen, beim Elsass sind sie zu tief, ebenso bei den «Nebenschauplätzen» der Migration. Für Südwestdeutschland (im wesentlichen das heutige Baden-Württemberg ohne Kraichgau) mussten wir die Zahlen schätzen, da uns fast nur die Ergebnisse aus den aargauischen Quellen zur Verfügung stehen. Wir nahmen dabei die Pfalz als «Vorbild» und berechneten den Anteil der aus den Aargauer Quellen bekannten Einwanderer an der Gesamtzahl der ermittelten Pfalz-Einwanderer. Es zeigte sich dabei, dass die Pfälzer Quellen wesentlich ergiebiger sind als die schweizerischen. Auf das Resultat gestützt, multiplizierten wir die Familien, die gemäss den Aargauer Dokumenten nach Süddeutschland zogen, mit dem Faktor 3, die Einzelpersonen mit 6. Die tatsächlichen Zahlen dürften auch hier eher höher gewesen sein. Denn allein in den vier Markgräfler Pfarreien Buggingen, Hügelheim, Ihringen und Maulburg lassen sich 9 Familien und 27 Einzelpersonen aus dem Aargau feststellen.[54] – Es ist ferner zu vermuten, dass das Verhältnis zwischen Familien und Einzelwanderern allgemein zugunsten der Familien etwas korrigiert werden müsste, da wir uns im Zweifelsfall eher für «Einzelperson» entschieden haben. Schliesslich dürften die effektiven Zahlen für die früheren Jahrzehnte in Wirklichkeit etwas höher, für die späteren etwas tiefer sein, da sich nicht immer abklären liess, wieviel die quellenmässige Erwähnung am Zielort mit dem Jahr der Auswanderung differierte.*

Doch nun zur Auswertung der Tabelle: Alles in allem haben wir damit zu rechnen, dass im besprochenen Zeitraum rund 400 Familien und 1500 einzelne Männer und Frauen den Berner Aargau verliessen, mehrheitlich auf Dauer. Die Gesamtzahlen zeigen eine starke Auswanderung in den beiden ersten Jahrzehnten nach 1650, ein merkliches Abflauen in den 70er Jahren, einen neuen Anstieg nach 1680 – etwas schwächer als in der ersten Phase – und einen Höhepunkt in den 90er Jahren. In den zwei Jahrzehnten nach dem Dreissigjährigen Krieg wirkte sich der Sog der menschenleeren Landstriche auf die übervölkerte Schweiz voll aus. Nach 1670 schwächte sich die Bewegung ab; denn der durch den französischen Sonnenkönig erneut vom Zaum gerissene Krieg (vgl. S. 59 f.) machte die betroffenen Einwanderungsgebiete damals inattraktiv. Da die schweizerische Bevölkerung aber trotz den Wegzügen unentwegt weiterwuchs** (Fussnote S. 34), verstärkte sich der Strom über die Landesgrenzen nach dem vorläufigen Friedensschluss von 1679 sofort wieder. Dass er in den 90er Jahren trotz einem weiteren Angriffskrieg des Franzosen-

* Wo die Ersterwähnung am Zielort eine Konfirmation, eine Taufe oder eine Trauung betraf, haben wir ohne andere Anhaltspunkte angenommen, die Zuwanderung sei zwei Jahre davor erfolgt. Mit Hilfe familienmässiger Abklärungen anhand der aargauischen Kirchenbücher liess sich manchmal ein früherer Wegzug feststellen oder vermuten, vereinzelt auch durch die Erwähnung eines Haus- oder Landverkaufs in einem Gerichtsmanual.

Besonders viele Aargauer liessen sich im Elsass nieder, so in Colmar (Bild). Am meisten aufgesucht ausser dem mit der Schweiz verbundenen Mülhausen wurden allerdings die reformierten Orte Wolfisheim bei Strassburg und Diedendorf im Unterelsass.

Auch der Kraichgau war ein bevorzugtes Einwanderungsgebiet der Aargauer. Weitaus am meisten suchten sie dort die Stadt Bretten nördlich von Pforzheim auf. Das Bild zeigt den Marktplatz. Der zweitbeliebteste Ort war Münzesheim (heute Kraichtal).

königs erst recht anschwoll, lässt sich zunächst schlecht verstehen. Ursache war eine schlimme Hungersnot zu Beginn des Jahrzehnts als Folge katastrophaler Wetterverhältnisse und entsprechend schlechter Ernte.* Die Not war so gross, dass Scharen von Auswanderern die schlechten Bedingungen in den Zielländern (neue Kriegsverwüstungen) in Kauf nahmen.

Der Vergleich zwischen den vier Hauptdestinationen ist wegen ihrer unterschiedlichen Grösse nicht ohne weiteres möglich. Ersichtlich wird jedoch, dass die Aargauer etwas lieber in die links- als in die rechtsrheinischen Gebiete zogen. Zwar erscheint das Verhältnis bei den Familien nicht sehr verschieden (153 : 135), doch stehen rund 590 Einzelpersonen in Elsass und Pfalz nur 480 in Südwestdeutschland samt Kraichgau und Hessen gegenüber. Die Bevorzugung der Regionen links des Rheins ist vor allem für das letzte Jahrzehnt augenfällig. Die Neubesiedlung verlief nämlich in den vier Regionen nicht gleichförmig. Wenn wir für die 90er Jahre die stärkste Wanderungswelle festgestellt haben, rührt das vor allem vom überdurchschnittlichen Anschwellen des Zuzuges im Elsass her, etwas weniger von dem in der Pfalz. In Südwestdeutschland hingegen liessen sich gegen Jahrhundertende kaum mehr Aargauer nieder als gleich nach dem Dreissigjährigen Krieg, im Kraichgau sogar entschieden weniger. Die Landschaft zwischen Pforzheim und Neckar hatte dafür in der ersten Zeitspanne von 1651 bis 1670 einen besonders ausgeprägten Zustrom verzeichnet. Es sieht so aus, als sei der Kraichgau damals das Lieblingsziel der Aargauer gewesen. Eine Erklärung dafür zu finden, fällt schwer. Das Elsass umgekehrt trat deswegen in den beiden letzten Jahrzehnten stark in den Vordergrund, weil es nicht mehr unter den Eroberungskriegen der Franzosen litt; sie hatten es schon zuvor annektiert.

Die Auswanderungsorte im Aargau

Nicht nur die Zielländer wurden verschieden intensiv aufgesucht, sondern auch die Heimorte im Aargau waren von der Abwanderung unterschiedlich betroffen. Wir betrachten in diesem Fall die Zeitperiode vom letzten Kriegsjahr 1648 bis 1700 gesamthaft und konzentrieren uns auf die wichtigeren Abwanderungsorte. Dörfer und Städte behandeln wir getrennt. Was Südwestdeutschland als Zielland betrifft, zählen wir im Unterschied zum voran-

** In den fünf Dörfern der Pfarrei Reinach wuchs z. B. die Anzahl der Feuerstätten (Haushaltungen) zwischen 1653 und 1695 von 181 auf ca. 285, in der Pfarrei Kulm zwischen 1653 und 1725 von 194 auf 402 (StABe B II 283, Feuerstättenzählung 1653. GdA Reinach, Mannschaftsverzeichnis 1695, nach Feuerstätten. GdA Unterkulm, Taufrodel 1725).

* Vgl. Pfister, Knonauer Amt, 233. Die für das Zürichbiet geschilderten Verhältnisse galten zweifellos auch für den Aargau; die Wetterverschlechterung betraf ganz Mitteleuropa.

Die hauptsächlichen Abwanderungsorte

Anzahl Wegzüge

Orte	Familien	Einzelne	Wegzüge total
Küttigen	17	47	64
Oberentfelden	11	33	44
Kölliken	7	29	36
Oberkulm	8	27	35
Unterkulm	6	28	34
Safenwil	3	31	34
Reinach	8	24	32
Muhen	8	23	31
Seengen	3	28	31
Gontenschwil	6	19	25
Seon	6	18	24
Erlinsbach	6	15	21
Schmiedrued	4	17	21
Bottenwil	4	16	20
Menziken	8	12	20
Schlossrued	8	12	20
Villnachern	–	19	19
Effingen	7	12	19
Uerkheim	7	12	19
Schinznach	5	13	18
Zofingen	10	73	83
Aarau	8	60	68
Brugg	5	32	37
Lenzburg	6	26	32

Je 17 Wegzüge hatten Gränichen, Leutwil und Staffelbach zu verzeichnen.

Anzahl Personen

Orte	Familien	Einzelne	Personen total
Küttigen	17	47	115
Oberentfedem	11	33	77
Oberkulm	8	27	59
Kölliken	7	29	57
Reinach	8	24	56
Muhen	8	23	55
Unterkulm	6	28	52
Menziken	8	12	44
Schlossrued	8	12	44
Brittnau	9	7	43
Gontenschwil	6	19	43
Safenwil	3	31	43
Seon	6	18	42
Staffelbach	8	9	41
Effingen	7	12	40
Seengen	3	28	40
Uerkheim	7	12	40
Erlinsbach	6	15	39
U'entfelden	6	10	34
Schinznach	5	13	33
Schmiedrued	4	17	33
Bottenwil	4	16	32
Zofingen	10	73	113
Aarau	7	60	88
Brugg	6	32	56
Lenzburg	6	26	50

Das weitaus grösste Auswanderer-Kontingent im 17. Jahrhundert stammte aus Küttigen am Südfuss des Juras. Das Bild zeigt den Blick auf den unteren Dorfteil.

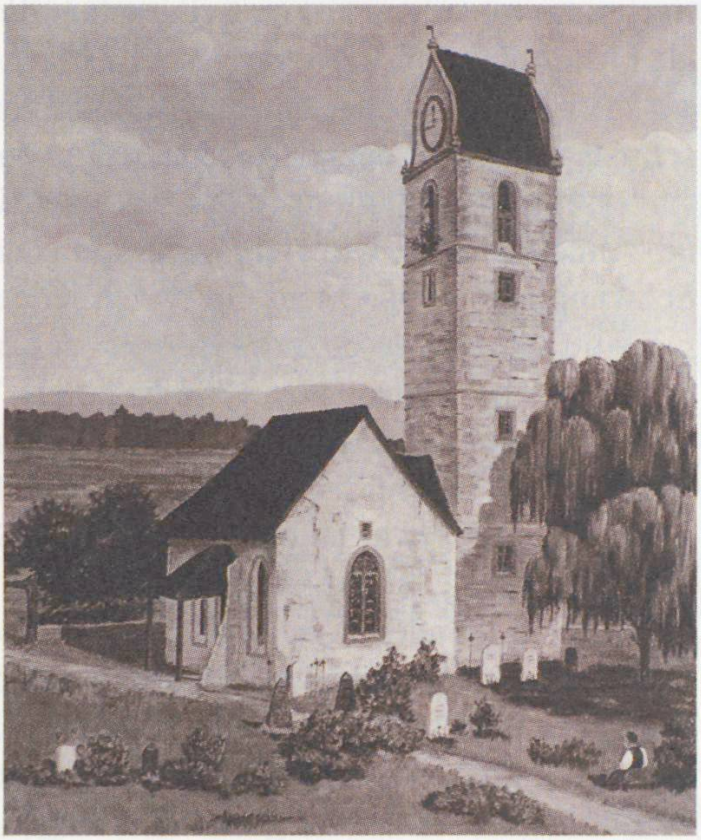
gehenden Abschnitt nur die in unseren relativ wenigen Quellen tatsächlich auftretenden Auswanderer. Für unsere Untersuchung halten wir zunächst fest, wie oft während des halben Jahrhunderts ein Ort einen Wegzug erlebte. Wir addieren dabei ganz einfach Leute, die mit ihrer Familie wegzogen, und solche, die sich allein aufmachten. Reisten mehrere Familien oder verschiedene Einzelpersonen aus einer Ortschaft um die gleiche Zeit weg, zählen wir sie mehrfach.

In einer weiteren Tabelle versuchen wir, dem Umfang der Auswanderung mit ungefähren Personenzahlen näherzukommen. Da wir in den wenigsten Fällen genau wissen, wie viele Mitglieder eine wegziehende Familie zählte, arbeiten wir mit Durchschnittswerten. Wir rechnen mit jeweils zwei Kindern pro Familie, also insgesamt mit vier Personen. Es gab durchaus Eltern, die mit einer grösseren Schar von Kindern wegreisten, umgekehrt aber auch Ehepaare, die noch keine hatten. Die Tabelle listet Orte mit mindestens 30 fortziehenden Personen auf (beide Tabellen S. 35).

Zwei Hinweise ergänzen wir. Wir haben 2 Familien und 14 Einzelpersonen, die in den Quellen lediglich unter der Ortsbezeichnung «Kulm» erscheinen, zu gleichen Teilen für Ober- und Unterkulm gerechnet. Zudem haben wir das Ruedertal in die heutigen Gemeinden Schloss- und Schmiedrued aufgeteilt, obwohl diese Aufteilung damals noch nicht bestand.

Bei der Auswertung der Tabellen sind wir uns wiederum bewusst, dass die Zahlen nur Annäherungwerte bedeuten. Wir müssen hier zusätzlich bemerken, dass eine grössere Zahl von Auswanderern für unsere Listen unberücksichtigt blieb, weil ihre Herkunft in den Quellen bloss mit einer Sammelbezeichnung wie Amt Lenzburg versehen ist oder weil sie zwar praktisch sicher dem Berner Aargau, aber keiner bestimmten Ortschaft zugewiesen werden können. Doch bei allen Einschränkungen, ein auffallendes Resultat ergibt sich aus beiden Tabellen eindeutig: Zwei Orte belegen klar die Spitzenplätze. Das Juradorf Küttigen mit deutlich über 100 auswandernden Personen, verteilt auf 64 Wegzüge, trug im Berner Aargau weitaus am meisten zur Migration des 17. Jahrhunderts bei. In beträchtlichem Abstand, aber immer noch klar vor allen andern Dörfern, folgt Oberentfelden im unteren Suhrental mit fast 80 Personen in 44 Wegzügen. Die restlichen Orte liegen resultatmässig viel näher beieinander. Als etwa «gleichwertig» kristallisieren sich im dritten und vierten «Rang» einerseits Oberentfeldens Nachbarorte Kölliken und Muhen, anderseits eine Gruppe von Wynentaler Dörfern – Reinach, Oberkulm und Unterkulm – heraus. Sie weisen über 50 Auswanderer in gut 30 Etappen auf. Für weitere Dörfer ist die Reihenfolge in den beiden Tabellen etwas unterschiedlich. Halten wir uns an die aussagekräftigere zweite Liste, sind in den folgenden Positionen die Suhrentaler Dörfer Safenwil, Staffelbach und Uerkheim, das Ruedertal (Schlossrued), Menziken und Gontenschwil im Wynental, Brittnau in der Region Zofingen, Seengen und Seon im Seetal und Effingen jenseits des Bözbergs zu nennen.

Als Hauptauswanderungsgebiete ergeben sich der Jurasüdfuss, das Suhren-, Rueder- und Wynental. Dagegen fehlt in unseren Tabellen mit Ausnahme von Effingen und Schinznach der ganze nördliche Berner Aargau. Beizufügen ist aber, dass es kaum ein Dorf gab, aus dem vor 1700



Die zweitgrösste Zahl an Auswanderern stellte Oberentfelden im Suhrental. Die 1602 erbaute alte Kirche bestand bis 1866.

nicht mindestens eine Person oder eine Familie auswanderte. Die Migration war zur allumfassenden Bewegung geworden. Einzig aus den zwei Dörfern Umiken und Hausen und den fünf kleinen Siedlungen Retterswil, Birrenlauf (das heutige Schinznach-Bad), Brunegg, Habsburg und Rein sind uns keine Auswanderer bekannt. Bezeichnenderweise handelt es sich dabei grösstenteils um Orte im nördlichen Berner Aargau.

Wenn wir auch einen Blick auf die Städte werfen, zeigt sich, dass die Zofinger am auswanderungsfreudigsten waren, gefolgt von den Aarauern. Doch an Küttigen heran reichte selbst Zofingen mit seiner Auswandererzahl nicht ganz. Zudem sind die Zahlen für die Städte insofern zu relativieren, als diese gelegentlich als Herkunftsorte für Leute bezeichnet wurden, die sich nur vorübergehend dort aufgehalten hatten.

Die Auswanderungsdichte

Bisher haben wir uns mit absoluten Zahlen befasst. Noch wichtiger sind für eine Bewertung der Auswanderung die relativen Ergebnisse. In einem weiteren Schritt wollen wir daher prüfen, wie gross der Anteil der Wegziehenden an der Gesamtbevölkerung war und was für Unterschiede sich bei dieser Betrachtungsweise von Ort zu Ort ergeben. Wir müssen uns dabei noch stärker als bisher aufs Schätzen verlassen. Es stehen uns nämlich nur die Resultate einer einzigen bernischen Volkszählung von 1653 zur Verfügung. Und diese erfasste nicht die damals lebenden Personen, sondern lediglich die Feuerstätten oder Haushaltungen.[55] Aus zusätzlichen Quellen haben wir immerhin Anhaltspunkte, wie viele Leute ein Haushalt durchschnittlich zählte. Die Schwankungen von Ort zu Ort waren jedoch gross. Wir arbeiten daher nicht mit einem Einheitswert, zum Beispiel 5. Statt dessen projizieren wir das von der nächsten Zählung von 1764 bekannte Verhältnis ortsweise auf das Jahr 1653 zurück, in der Annahme, dass im Normalfall innerhalb dieser Zeit keine wesentliche Änderung eingetreten sei. Bei Extremwerten über 5,5 oder unter 4,2 runden wir etwas ab bzw. auf. Für die Städte verwenden wir den einheitlichen Faktor 4.

In der folgenden Tabelle halten wir also fest, welcher Prozentsatz einer Ortsbevölkerung, gemessen an der ungefähren Einwohnerzahl von 1653, in der Zeitspanne 1648–1700 auswanderte. Wir beschränken uns dabei auf Orte mit einem Migrationsanteil von mindestens 10 %.

Zu unserer Verblüffung nimmt Elfingen, das bisher gar nicht aufgefallen ist, mit einer Abwanderung von hohen 40 % den ersten Platz in der Tabelle ein. Das Ergebnis ist jedoch nicht sehr relevant, da in dem kleinen Dorf mit 50 Einwohnern der Wegzug von nur wenigen Familien und Einzelpersonen

sofort stark ins Gewicht fiel. Ein ähnlicher Vorbehalt ist bei den ebenfalls sehr kleinen Gemeinden Linn und Gallenkirch mit 24 und 19% Auswanderern zu machen. Immerhin zeigt die Tatsache, dass auch Bözen und Effingen in unserer Liste erscheinen, dass im nördlichen Berner Aargau zumindest im Kirchspiel Bözen die Auswanderung doch ein bedeutsames Thema war. Dass gerade die Pfarrei Bözen diese Rolle spielte, erstaunt nicht. Sie lag den Auswanderungszielen räumlich am nächsten, und man war hier mit besonders vielen Flüchtlingen in Kontakt gekommen, die wenigstens teilweise aus diesen Zielgegenden stammten.

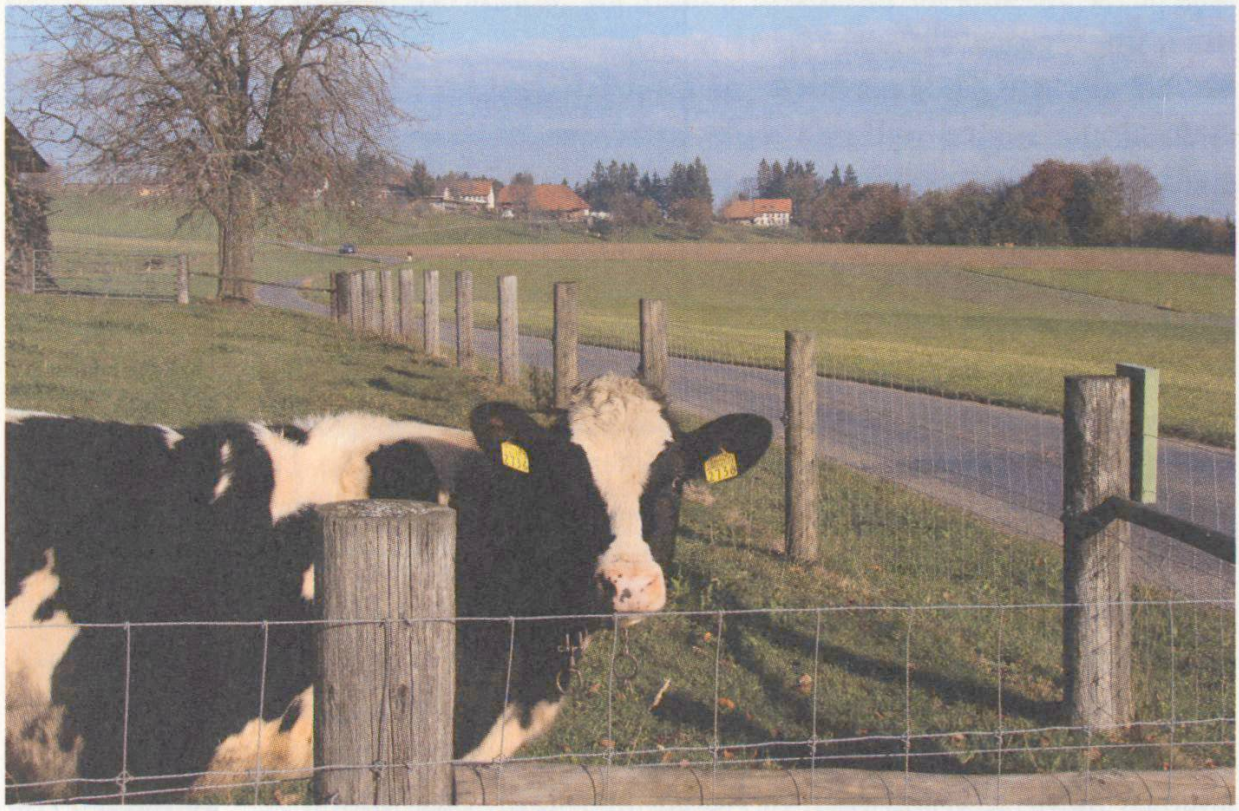
Im übrigen bestätigt die Tabelle weitgehend die Resultate der absoluten Auswanderungszahlen. Küttigen und Oberentfelden erscheinen wieder zuvorderst, und das Suhren-, Rueder-, und Wynental waren auch relativ besonders stark von der Abwanderung betroffen. Zu beachten ist, dass die Zahlen eine etwas zu hohe Migrationsdichte widerspiegeln, da der Bevölkerungszuwachs zwischen 1653 und 1700 ja nicht berücksichtigt ist. Sie sind aber wohl eher zu niedrig, wenn man in Rechnung stellt, dass die Wegzüge nach 1700 noch längere Zeit ungebrochen weitergingen. Anhaltspunkte über die relative Bedeutung des Geschehens haben wir immerhin erhalten.

Orte mit starker Auswanderungsdichte

Orte	Einwohner	Auswanderer	in %
Elfingen	50	20	40
Küttigen	459	115	25
Linn	58	13	24
Oberentfelden	336	77	23
Effingen	215	40	22
Unterentfelden	158	34	22
Menziken	215	44	20
Oberkulm	299	59	20
Bözen	139	27	19
Gallenkirch	26	5	19
Erlinsbach	218	39	18
Muhen	310	55	18
Auenstein	108	16	15
Kölliken	380	57	15
M'schwanden*	130	20	15
Leutwil	221	29	13
Schlossrued	326	44	13
Seengen	297	40	13
Dürrenäsch	201	24	12
Reinach	494	56	11
Unterkulm	473	52	11
Schmiedrued	315	33	10

* Meisterschwanden mit Tennwil

Zu den Hauptauswanderungsgebieten gehörte auch das im südlichen Aargau gelegene Ruedertal mit seinen Dörfern und weit verstreuten Weilern. Hier ein Blick auf den Weiler Löhren.



Die Weiler im Ruedertal befinden sich teils in Hanglage, teils auf Hochebenen. Hier blicken wir vom Weiler Steinig auf Waltersholz.

Die unterschiedliche Auswanderungsintensität lässt sich kaum erklären. Logisch wäre, dass aus Orten mit besonders hoher Bevölkerungsdichte und daher ausgeprägten wirtschaftlichen Problemen auch besonders viele Einwohner wegzogen. Diese Annahme lässt sich durch ein einziges Beispiel widerlegen. Biberstein, das Nachbardorf des «Spitzenreiters» Küttigen, war um 1650 – bezogen auf das verfügbare Kulturland – etwas dichter besiedelt (gut 70 Einwohner/km^2) als dieses; doch wurde es mit nur 8 % von viel weniger Personen verlassen als Küttigen mit 25 %.* Für den weit überdurchschnittlichen Wanderungsdrang der Küttiger könnte eine andere Ursache mitgewirkt haben. Küttigen war ein Weinbauerndorf und mag daher unter der nasskalten Witterung des 17. Jahrhunderts stärker gelitten haben als Dörfer mit reinem Getreidebau. Stark gewichtet werden darf aber auch diese Vermutung nicht; denn einerseits lag das Nachbardorf Erlinsbach, ebenfalls mit beträchtlichem Weinbau, auswanderungsmässsig nur im «Mittelfeld», anderseits wies Oberentfelden ohne bedeutenden Rebbau die zweitstärkste Wanderintensität auf.

Der Umfang der Abwanderung war eher eine Sache des Zufalls und hing von der mehr oder weniger starken gegenseitigen Beeinflussung ab. Dazu passt, dass gerade aus Küttigen ganze Sippschaften wegzogen.

Unterschiedliche Zielvorlieben

Wir haben in diesem Kapitel zunächst ermittelt, wohin die Auswandererströme vor allem hinzielten, dann, woher sie hauptsächlich kamen. Nun möchten wir die beiden Sichtweisen kombinieren und die Frage beantworten, ob sich die Wanderung aus den aargauischen Ortschaften gleichmässig in die verschiedenen Zielländer bewegte. Das war eher die Ausnahme. Mancherorts, gerade auch bei Orten mit starker Abwanderung, lässt sich eine klare Vorliebe für eine bestimmte Gegend oder auch für zwei feststellen. Beeinflussung war offensichtlich auch dabei im Spiel. Wenn Verwandte oder Bekannte sich an einem Ort gut installiert hatten, folgte man ihnen gerne nach. Wir beschränken uns auf einige besonders deutliche Fälle. Dabei müssen wir Südwestdeutschland, vom Kraichgau abgesehen, weitgehend aus dem Spiel lassen, da wir dafür zu wenig Anhaltspunkte haben.

Besonders auffällig sind die Verhältnisse in der *Pfarrei Bözen*. Aus den drei Dörfern – Bözen selber, Effingen und Elfingen – strebten die meisten

* Da sich die Kulturlandfläche vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart kaum mehr stark verändert hat (vgl. Steiner, Reinach, 206, oder Siegrist, Unterkulm, 154) brachten wir die für 1653 geschätzten Einwohnerzahlen mit der heutigen Fläche (Gemeindebann abzüglich Wald) in Beziehung (Zahlen aus dem Buch: Die Aargauer Gemeinden, Brugg 1978).

wandernden Familien mit uns bekanntem Ziel, nämlich 11 von 15, und gut die Hälfte der Einzelpersonen, 15 von 28, in den Kraichgau. Der Rest verteilte sich aufs Elsass und Südwestdeutschland. Andere Gebiete, insbesondere die Pfalz, fielen gar nicht in Betracht. Ein Blick auf das kleine Dorf Linn auf dem Bözberg, das bis 1649 ebenfalls zum Kirchspiel Bözen gehörte, ergibt dasselbe Resultat: 3 Familien zogen in den Kraichgau, eine einzelne Frau fand Arbeit in Mülhausen im Elsass. Zwar liessen sich die Bözener nicht alle am gleichen Ort im Kraichgau nieder und ohnehin nicht alle zur gleichen Zeit, aber die Zielrichtung war vorgegeben. – Ein ebenso gleichförmiges Bild vermittelt die *Pfarrei Reinach.* Nur stand hier das Elsass im Vordergrund. Für die Dörfer Reinach, Menziken und Beinwil sowie den Hof Leimbach (mit einem einzigen Wanderer) kennen wir die Zielorte von 11 Familien und 38 Einzelnen. Davon wandten sich 9 bzw. 30 dem Elsass zu. Unter den restlichen Zielländern figurierte in diesem Fall auch die Pfalz. Der einzige Migrant aus dem Steckhof Burg, der ebenfalls zur Pfarrei gehörte, zog an einen unbekannten Ort. – Eine ausgesprochene Vorliebe für unser Hauptuntersuchungsgebiet, die Pfalz, zeigte *Küttigen.* 9 Familien und 21 Einzelpersonen landeten dort, zum grösseren Teil in der Vorderpfalz. Immerhin steuerten 4 Familien und 13 Alleinreisende auch andere bekannte Ziele an, vorwiegend das Elsass, während der Kraichgau eine marginale Rolle spielte.

Nachdem wir nun einen Überblick über die gesamte Wanderbewegung nach dem Dreissigjährigen Krieg gewonnen haben, wollen wir uns im Detail der linksrheinischen Pfalz zuwenden.